

seinen Hut auf, warf einen kurzen Kontrollblick auf den Garderobenspiegel und verließ das Haus.

Es war ein kalter, aber trockener Januartag.

20 Minuten später war Hiebler im Innenministerium. Er ging in die winzige Schreibstube in den vierten Stock unter dem Dach des Ministeriums, die ihm als Arbeitsplatz zugeteilt worden war. Hier hängte er Mantel und Hut an zwei an der Tür befestigte Haken und setzte sich an den Schreibtisch. Wie immer blickte er als Erstes auf den Poststapel, der ihm tagtäglich morgens von einem Büroboten auf den Schreibtisch gelegt wurde. Er begann, die Postumschläge zu öffnen, den Inhalt zu überfliegen und anschließend die Briefe thematisch zu sortieren.

Als er gerade mit der Antwortkorrespondenz beginnen wollte, klopfte jemand laut an der Tür.

»Ja bitte«, sagte Hiebler, als im gleichen Moment die Tür geöffnet wurde. Ein heftig schwitzender, untersetzter Mann trat ein. Hiebler hatte die Person noch nie zuvor gesehen.

»Meine Güte, waren das viele Treppen«, stöhnte der Mann schwer atmend. »Dass man die Assessoren und Berufsanfänger immer im obersten Stock unterbringen muss ...«

Der Mann kramte ein weißes Taschentuch aus seiner Hosentasche und tupfte sich die Stirn ab. Er hatte nur eine Weste über dem Hemd an, dafür trug er weiße Ärmelschoner, die mit einem schwarzen Band am Oberarm befestigt waren.

»Göbele ist mein Name«, sprach der Mann weiter. »Büro des Herrn Ministers. Sie sind der neue Assessor?«

»Das ist korrekt«, antwortete Hiebler und stand auf. »Georg Hiebler. Obwohl ich schon seit einem Jahr hier tätig bin.«

»Dennoch sind Sie unser Jungspund, Herr Assessor Hiebler - frisch, fromm, fröhlich und frei!«, fuhr Göbele mit einem Kichern fort. »Und genau aus diesem Grund wünscht der Herr Minister, Maximilian Alexander Freiherr von Feilitzsch, mit Ihnen zu sprechen! Wenn Sie mir bitte folgen, ich darf Sie begleiten. Die Treppe runter geht auch etwas leichter für mich.«

Hiebler war nun mehrfach verwirrt: Wer ist Herr Göbele? Was will, um Himmels willen, der Minister von mir? Und warum soll

ausgerechnet ich zum Minister, wo ich doch scheinbar der jüngste und unerfahrenste Beamte im gesamten Ministerium bin?

Er schob nachdenklich die Unterlippe nach vorne. Stumm begleitete er den dicken und immer noch schwer atmenden Mann. Hiebler war ein rationaler Mensch. Für ihn gab es für alles eine Erklärung. Er schätzte es, Daten zu sammeln, nach Fakten zu suchen, diese auszuwerten, Schlüsse zu ziehen und, darauf basierend, Entscheidungen zu treffen. Aus diesem Grund hatte er Rechtswissenschaft studiert, daher wurde er Assessor im Innenministerium. So plötzlich und ohne Grund vom Minister persönlich zum Gespräch geladen zu werden, bereitete ihm Kopfzerbrechen. Für ihn war dies ein unbekannter und daher auch unbequemer Zustand.

»So, Herr Hiebler, jetzt müssen Sie bitte noch einen kleinen Moment warten«, sagte Göbele schließlich, als sie im ersten Stock ein großes Büro betraten. Er ging direkt weiter zu einer dunklen Eichentür am Ende des Raums, klopfte kurz, horchte an der Tür, öffnete sie und verschwand im Zimmer des Ministers.

Hiebler sah sich währenddessen in Vorzimmer um. Er sah drei Schreibtische. Zwei der Tische waren besetzt mit älteren grauen Männern, die wie Göbele nur eine Weste und Ärmelschoner trugen. Die Herren warfen einen kurzen Blick auf ihn, bevor sie ihre Tätigkeit fortsetzten. Der dritte Schreibtisch war leer. Hiebler vermutete, dass es sich hier um Göbeles Arbeitsplatz handelte.

Schließlich öffnete sich die Eichentür, durch die Göbele zuvor verschwunden war.

»Herr Hiebler, Sie dürfen jetzt eintreten«, sagte er. »Seine Exzellenz, der Herr Minister, erwartet Sie.«

Hiebler richtete sich Schlips und Kragen, atmete tief ein und ging mit raschem Schritt durch die Tür.

Der Raum, den er betrat, war etwa doppelt so groß wie das Vorzimmer. Am hintersten Ende, an einem gewaltigen Schreibtisch sitzend, sah er Freiherr von Feilitzsch. Hinter ihm hing an der Wand ein Gemälde Seiner Majestät, des Prinzregenten Luitpold von Bayern. Im Gegensatz zu dem prächtigen Erscheinungsbild des Prinzregenten in leuchtend blauer Uniform, unzähligen Orden und

mächtigem, bis zur Brust reichendem, grau meliertem Bart, wirkte der Minister eher schlicht, banal und fast kümmerlich. Hiebler sah einen kleinen, zarten Mann mit Segelohren, langer Nase und Glatze. Er trug einen einfachen schwarzen Anzug, am rechten Auge klemmte ein Monokel. Der Minister signalisierte mit einer Handbewegung zunächst Göbele, den Raum zu verlassen, dann blickte er kurz auf Hiebler.

»Kommen Sie näher!«, sagte er mit leiser Stimme.

Hiebler machte eine Verbeugung und stand stramm.

»Herr Minister, Georg Hiebler, es ist mir ...«, begann Hiebler.

»Na kommen Sie schon!«, unterbrach ihn der Minister, »nehmen Sie Platz!«

Ohne aufzublicken, wies er Hiebler mit einer Handbewegung den linken Stuhl vor seinem Schreibtisch zu.

Hiebler verbeugte sich erneut, ging nach vorne und setzte sich.

Nach einer Weile klappte von Feilitzsch eine vor ihm liegende Mappe zu und blickte mit einem milden Lächeln auf.

»Soso, Rechtsassessor sind Sie?«, begann er. »Seit einem Jahr hier angestellt. Vor knapp 20 Jahren war ich auch Assessor. Dann wurde ich Regierungsrat, Oberregierungsrat, Präsident der Regierung von Oberbayern – und das ich als Franke – und schließlich bin ich Innenminister geworden. Vielleicht steht Ihnen auch mal so eine Karriere bevor, Herr ...«

»Hiebler, Eure Exzellenz, Georg Hiebler«, unterbrach ihn Hiebler unterwürfig.

»Mir ist bekannt, wie Sie heißen«, fuhr Feilitzsch fort. »Ich habe Ihre Akte gelesen. Sie haben einen guten Leumund und hervorragende Abschlussnoten. Sie sind jung und gescheit. Aus Ihnen könnte was werden. Sie müssten nur mal den Ort wechseln, andere Plätze in unserem schönen Königreich besuchen.«

Feilitzsch warf einen strengen Blick auf Hiebler.

»Sie sind Münchner. Wie sehr hängen Sie an Ihrer Heimatstadt?«, fragte er. »Ich kenne die Münchner. Unbeweglich wie diese riesigen Bierfässer, die sie so gerne leer trinken. Rollen höchstens mal von einem Stadtviertel in das benachbarte Viertel. Die Isar erscheint ihnen als unüberwindliche Barriere. Für jemanden, der links der

Isar großgeworden ist, ist Haidhausen Terra incognita. Haben Sie Frau und Kind hier in der Stadt - oder eine Liebschaft?«

»Ich ... ich«, stammelte Hiebler, »nein, Herr Minister. Ich bin zwar Münchner, aber selbstverständlich als Beamter Seiner Majestät dem Dienst und nicht dem Privaten verpflichtet. Wenn Seine Exzellenz wünschen, dass ...«

»Hiebler, Sie sind in München geboren, hier zur Schule gegangen, haben in München studiert, leben und arbeiten hier. Wollen Sie Karriere machen oder nicht? Wenn ja, müssen Sie flexibel sein.«

»Herr Minister, ich ... ja ... natürlich, ich bin flexibel«, stotterte Hiebler.

»Na gut, dann lassen Sie mich zum Punkt kommen. Wir sind beide Rechtswissenschaftler, und dennoch sind wir hier im Innenministerium tätig. Wir haben daher auch die Verpflichtung, dem Wohle des Volkes und Seiner Majestät zu dienen. Seit ich Minister bin, hat sich viel getan, Hiebler. Die Reichsgründung, die Abkehr Bayerns von Frankreich und Österreich und die Zuwendung hin zu den Preußen. Das war eine richtige politische Entscheidung. Bayern geht es gut im Reich, die Städte wachsen, die Bürger werden wohlhabend. So soll es bleiben! Die Angelegenheit, mit der ich Sie betreuen möchte, ist daher - sagen wir es so - eher politischer Natur und nicht nur im Interesse des Königreichs Bayerns, sondern des gesamten Deutschen Reichs.«

Feilitzsch musterte Hiebler intensiv.

Hiebler hielt seinem Blick stand. Weniger als die Frage der überregionalen Politik beschäftigte ihn im Moment, wie ein Monokel so stabil trotz unterschiedlicher Kopfbewegungen des Trägers in Position bleiben konnte.

Schließlich wandte sich Feilitzsch ab und griff nach einem Schriftstück.

»Dies ist eine Depesche aus Berlin, die mir direkt über den Reichskanzler Bismarck zugesandt wurde«, fuhr Feilitzsch fort und hielt das Schriftstück hoch.

»Vor einigen Tagen wurde der Reichsregierung eine diplomatische Note des Botschafters des Königreichs Schweden überreicht.«

Feilitzsch begann nun, aus dem Text zu lesen. »Eine gewisse Hedda Malmström, geborene Lindahl, aus Kristianstad hat die schwedischen Behörden kontaktiert. Ihr Bruder, ein Herr Jöns Persson Lindahl, sei am 27. November 1887, also vor zwei Monaten, in Würzburg umgekommen. Er wurde mit einem Revolver in der Hand erschossen nahe einer Parkanlage gefunden. Die Gendarmerie Würzburg hat ermittelt und einen Suizid verständlicherweise als Todesursache dokumentiert. Die Schwester des Getöteten bestreitet nun diese Version, will sie doch aus diversen Briefen ihres Bruders nie auch nur den Anflug von Melancholie festgestellt haben. Auch schien dieser Herr Lindahl in seiner Tätigkeit als Landschaftsingenieur in Würzburg nicht allzu beliebt gewesen zu sein. Er beschwerte sich in den Briefen an die Schwester über die Ignoranz und Provinzialität der unterfränkischen Bevölkerung, versprach jedoch, seinen Auftrag vertragskonform zu erledigen. Frau Malmström vermutet daher ein Gewaltverbrechen.«

Feilitzsch legte die Depesche zur Seite und blickte auf Hiebler.

»Liest sich wie die Wahnvorstellungen eines hysterischen Weibsbilds. Natürlich hat sich dieser Schwede selbst erschossen«, sagte Feilitzsch. Er schnaubte kurz und schüttelte verächtlich den Kopf.

»Ein Gewaltverbrechen, das einen Suizid vortäuschen soll? Mit einem Revolver? In Würzburg? Unvorstellbar! Dieser Gärtner war wahrscheinlich beruflich gescheitert, hatte Heimweh oder eine unglückliche Liebschaft hinter sich. Was soll es denn sonst gewesen sein?«

Hiebler nickte bestätigend.

»So weit, so gut, Hiebler, jetzt fragen Sie sich nur, warum ich mich mit dieser Lappalie beschäftigen muss und ausgerechnet Sie deswegen hierher beorderte«, fuhr Feilitzsch fort. »Ganz einfach: Die Geschichte ist politisch geworden. Es gibt ein nationales Interesse an der Aufklärung der Angelegenheit. Zwischen dem Deutschen Reich, England und Frankreich baut sich zunehmend eine Front auf. Da muss man sich Verbündete suchen. Die Reichsregierung hat daher ein sehr großes Interesse an einer Verstärkung der diplomatischen Beziehungen zu den skandinavischen Ländern und vor allem zu Schweden. Der